

In der Folge übermittelte der dänische Gesandte jedoch eher alarmierende Signale. So blieben die Beziehungen zur litauischen Regierung in Kaunas während der gesamten Zwischenkriegszeit durch die 1922 offiziell vollzogene polnische Annexion des als „Mittel-litauen“ bezeichneten Wilnagebiets belastet. Auch die Ermordung des polnischen Staatspräsidenten Gabriel Narutowicz (Dezember 1922), der das parlamentarische Leben lähmende Zwiespalt zwischen Rechten und Linken, welcher zum zeitweiligen Rückzug Piłsudskis aus seinen Ämtern führte, die negativen Folgen der Agrar- und Wirtschaftskrise wie Inflation, Teuerung und Streiks sowie die wachsende außenpolitische Isolierung des Landes, dessen Vertrauen auf den Bündnispartner Frankreich durch das Ausbleiben eines „Ost-Locarno-Vertrages“ zunehmend erschüttert wurde, schlugen sich in seinen Berichten nieder.

In weiteren Berichten werden die Ursachen, der Verlauf und die Konsequenzen des „Mai-Umsturzes“ für Polen und Europa aus dänischer Perspektive beleuchtet. Die Verzichtserklärung Piłsudskis auf Errichtung einer Diktatur habe die Lage im Land nicht wirklich beruhigt, weil man in Posen und überhaupt im westlichen Teil Polens, der von der Nationaldemokratie dominiert werde, diesen „fait accompli“ nicht akzeptiere und möglicherweise eine Sezession dieser Gebiete zu befürchten sei. Überdies wird in den Berichten bemängelt, dass der Marschall kaum Interesse an politischen und wirtschaftlichen Fragen zeige, was auch durch seine enorme Wirkung auf die Massen nicht ausgeglichen werden könne. So blieben für die dänische Gesandtschaft viele Zweifel an der inneren Stabilität des Landes bestehen, die sich in der Zukunft bewahrheiten sollten.

Berlin

Stefan Hartmann

Tobias Weger: „Volkstumskampf“ ohne Ende? Sudetendeutsche Organisationen, 1945-1955. (Die Deutschen und das östliche Europa, Studien und Quellen, Bd. 2.) Peter Lang Verlag, Frankfurt/M. u.a. 2008. 635 S., Abb., graph. Darst., Ktn. (€ 97,50.)

In den Debatten der letzten Jahre um die Repräsentation der deutschen Vertriebenen im kulturellen Gedächtnis der Bundesrepublik war von den ehemals so wortstarken Landsmannschaften bemerkenswert wenig zu vernehmen. Im Schatten der PR-Profis des Bundes der Vertriebenen unter Leitung von Erika Steinbach schienen sie kaum noch vorhanden. Dies spiegelt wohl ihren öffentlichen Bedeutungsverlust in den letzten Jahrzehnten wider. Einzig die Sudetendeutsche Landsmannschaft (SL) scheint noch mitgliederstark und organisiert genug, um von sich reden zu machen, so durch ihre Forderung nach Rücknahme der sogenannten „Beneš-Dekrete“ und ihrer damit verbundenen Ablehnung des EU-Beitritts Tschechiens.

Die Entstehung und Frühgeschichte der sudetendeutschen Vertriebenenorganisationen hat nun Tobias Weger in seiner Oldenburger Dissertation umfassend aufgearbeitet. Das große Verdienst der Studie besteht dabei nicht nur in der detaillierten und gut informierten Darstellung der Entstehung von Strukturen und Machtpositionen, die durch kenntnisreiche Beleuchtung des weiteren Umfelds der SL, von den sudetendeutschen „Gesinnungsgenossenschaften“, Wissenschaftsorganisationen und Kulturvereinen bis hin zu Presse und Geschichtspolitik ergänzt wird. Mindestens ebenso wichtig ist der Beitrag, den dies zum Verständnis der heutigen Position der Landsmannschaft und ihres Umfelds darstellt.

Wie W. überzeugend und faktengesättigt nachweist, standen schon die frühesten sudetendeutschen Vereinigungen in den westlichen Besatzungszonen, wie die im Juli 1945 in München gegründete „Sudetendeutsche Hilfsstelle“, unter dem Primat der Fortsetzung sudetendeutscher Traditionen und Organisationen der Zwischenkriegszeit, deren Ausrichtung W. unter dem Attribut „völkisch“ subsumiert. Der Begriff selbst bleibt dabei jedoch, trotz einer versuchten inhaltlichen Abgrenzung (S. 24 f.), bedauerlich unscharf.

W. macht plausibel, dass man ebenso wenig wie bei der jungen Bundesrepublik bei der Entstehung der Vertriebenenverbände von einer „Stunde Null“ sprechen kann. Indem er die politische Herkunft und das Vorleben der wesentlichen Akteure der späteren SL ausführlich in die Darstellung miteinbezieht, wird sichtbar, wie stark die alten Netzwerke die Nachkriegsorganisationen prägten. Keineswegs darf man sich diese Gründungsphase als auch nur halbwegs demokratischen Prozess vorstellen, in dessen Verlauf die Mehrheit der vertriebenen Deutschen aus der Ersten Tschechoslowakischen Republik (ČSR) eine eigene Selbstvertretung bestimmt hätte. Vielmehr trafen sich die alten Eliten der sudetendeutschen Bewegung in den Hinterstuben bayrischer und schwäbischer Landgasthöfe, um unter Ausschluss der Öffentlichkeit alte Machtstrukturen in die neue Zeit zu übertragen.

Durch den frühen Start waren so bei den Sudetendeutschen wesentliche Strukturen schon geschaffen, als Flüchtlinge anderer Herkunftsregionen von einer Organisation noch weit entfernt waren. Lediglich die Lizenzierung durch die Alliierten stellte die Beteiligten vor Probleme, die jedoch durch geschicktes Taktieren bald gelöst wurden (z.B. S. 113). Ein zentraler Akteur war dabei beinahe von Anfang an der ehemalige Vorsitzende der sudetendeutschen „Deutschen Nationalpartei“ (DNP), Rudolf Lodgman von Auen (1877-1962). Trotz anfänglich durchaus heterogener Strukturen und paralleler Organisationen war es vor allem Lodgman von Auen, der durch sein Geschick und seinen Einfluss die formale und ideologische Vereinheitlichung der sudetendeutschen Organisationsformen bewerkstelligte. Dabei fand eine bemerkenswerte Verengung auf die erwähnten „völkischen“ Positionen statt, denen sich alle unter dem Schirm der SL versammelten Vereinigungen letztlich fügten. Auf diese Weise wurde die in der Zwischenkriegszeit sehr viel pluralere Palette deutscher Positionen in der Tschechoslowakei bei den sudetendeutschen Vertriebenenorganisationen in der Bundesrepublik auf die Perspektive der sudetendeutschen Bewegung reduziert. Auch die sozialdemokratische Seliger-Gemeinde ordnete sich nach W.s Darstellung diesem Primat des „Völkischen“ unter (S. 151). Aufschlussreich ist die harsche Reaktion Lodgmans von Auen selbst auf ganz zaghafte Versuche der Gründung alternativer Organisationen (S. 315-321). Die SL sah sich als Alleinvertretung der „sudetendeutschen Sache“ und wachte mit Argusaugen über die Wahrung ihrer Machtposition und ihres Deutungsmonopols. Die Erkenntnis, dass die sudetendeutschen Organisationen in der Bundesrepublik das Spektrum der Deutschen in der Ersten ČSR und die Mehrheit der von dort vertriebenen Deutschen niemals auch nur annähernd repräsentierten, ist so neu nicht, jedoch bisher nicht wirklich im öffentlichen Bewusstsein angelangt.

W.s Kernthese der Kontinuität von Personen und Positionen, die er auch durchaus zugespitzt darstellt, mag angesichts der immer noch starken Präsenz der SL nicht unbedingt bequem sein, scheint jedoch – auch angesichts der breiten Quellenbasis – durchweg plausibel.

Ebenso kenntnisreich analysiert der Vf. die präzise und wirkungsvoll gesteuerte Geschichtspolitik und die kollektive Symbolik der SL. Letztere bestand nach einer gewissen Karenzzeit in ganz unverblümter Revitalisierung von NS-Ritualen und -Semiotik, so bei Jugendorganisation oder Pfingsttreffen, gegen die sich jedoch öffentlich kaum Widerspruch regte.

Auch wenn auf politischer Ebene die SL letztlich weit hinter den eigenen, beispielsweise territorialen Ansprüchen zurückblieb, gelang es ihr doch, das Geschichtsbild und die Sicht auf die Realität in der ČSR/ČSSR öffentlich in ihrem Sinne mitzubestimmen (S. 542). W.s Analyse sudetendeutscher Geschichtsbilder und Geschichtspolitik gehört hier unbestritten zum Besten, was zu diesem Thema bisher geschrieben wurde.

Angesichts der Geschichte der Organisationen, deren Strukturen im Wesentlichen noch immer Bestand haben, wird ersichtlich, wieso die SL bis heute die Rolle der Sudetendeutschen Bewegung und der deutschen Bevölkerung insgesamt bei der Zerschlagung der Ersten ČSR nicht aufgearbeitet hat. In Konsequenz werden auch heute noch entsprechende Geschichtsbilder propagiert, beispielsweise zum Münchner Abkommen – weil ihre Grün-

dungsväter und maßgeblichen Akteure eben genau dieser Bewegung entstammten. Man versteht aus dieser Entstehungsgeschichte heraus aber auch die bis heute schwierige Annäherung der Sudetendeutschen an tschechische Positionen und im Gegenzug die manchmal überscharfe Reaktion der tschechischen Seite.

Komplettiert wird die Arbeit durch ein 50-seitiges biographisches Personenregister, das allein schon einen wissenschaftlichen Wert an sich darstellt. Ein Sachregister fehlt leider.

Am Rande bemerkt ist es doch erstaunlich, dass diese Grundlagenstudie in einer offenbar eigens geschaffenen Reihe des betreuenden Lehrstuhls erscheint und der Autor sich im Vorwort bei seiner Mutter (!) für einen Druckkostenbeitrag bedankt. Der Mut zu kontroversen Positionen scheint in der Osteuropaforschung mancherorts noch zu fehlen.

Es bleibt zu wünschen, dass die Geschichte anderer Vertriebenen-Landsmannschaften in naher Zukunft in ebenso überzeugender Form wissenschaftlich aufgearbeitet wird.

Leipzig – Erfurt

Jutta Faehndrich

Ortsnamen und Siedlungsentwicklung. Das nördliche Mecklenburg im Früh- und Hochmittelalter. Mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von Torsten Kempke. Hrsg. von Elżbieta Foster und Cornelia Willich. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 31.) Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2007. 529 S., 2 farb. Faltktn. (€ 68, –.)

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gab Reinhold Trautmann ein zweibändiges Wörterbuch der slawischen Namen Polabiens und Pommerns heraus, welchem er bald darauf die erweiterte Auflage eines slawisches Ortsnamenlexikons für Mecklenburg und Holstein folgen ließ. Seitdem hat die Erforschung der in den nordöstlichen Gebieten des heutigen Deutschland auftretenden slawischen Eigennamen kaum Fortschritte gemacht. Rascher entwickelte sich demgegenüber nach dem Krieg die slawische Namenkunde für das benachbarte Pommern, insbesondere für das polnische Westpommern. Es war daher zu begrüßen, dass sich im Rahmen des am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig (GWZO) angesiedelten Projekts „Germania Slavica“ eine Forschergruppe erneut dieses Themas annahm. Das Projekt verfolgte gemäß der interdisziplinären Zusammensetzung der Gruppe aus Archäologen, Historikern, Kunsthistorikern und Namenkundlern einen breiteren Forschungsansatz. Ziel war es, anhand ausgewählter regionaler Beispiele die slawische Siedlungsentwicklung in jenen Gebieten darzustellen, in denen die deutsche Kultur im Mittelalter eine Synthese mit der früheren slawischen Kultur einging, um sie – abgesehen von den wenigen abweichenden Beispielen wie der Lausitz – mit der Zeit zu dominieren. Die Forscher in Leipzig hatten zwei mecklenburgische Territorien zum Gegenstand ihrer Fallstudien gemacht, für die eine vergleichsweise gute schriftliche Überlieferung vorliegt und die zugleich recht intensiv archäologisch erforscht wurden: die Gegend um die Wismarer Bucht im Westen Mecklenburgs¹ sowie die Güter des Zisterzienserklosters Dargun im mecklenburgisch-pommerschen Grenzgebiet².

¹ Slawische Siedlung und Landesausbau im nordwestlichen Mecklenburg, hrsg. von PETER DONAT, HEIKE REIMANN und CORNELIA WILlich, Stuttgart 1999 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 8).

² Das Zisterzienserkloster Dargun im Stammesgebiet der Zierziepanen. Ein interdisziplinärer Beitrag zur Erforschung mittelalterlicher Siedlungsprozesse in der Germania Slavica, hrsg. von HANSJÜRGEN BRACHMANN, ELŻBIETA FOSTER, CHRISTINE KRATZKE und HEIKE REIMANN, Stuttgart 2003 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 17).